Beginn mündlicher Verhandlungen zwischen Berlin und München

Lerchenfeld kommt nach Berlin — Der Eindruck der bayrischen Antwort — Bedenkliche Verschiebung der bayrischen Regierungsbasis nach rechts

Ein neuer Akt beginnt

Gestern wurde endlich die Antwortnote der bayrischen Staatsregierung an den Reichspräsidenten in Berlin übergeben. Wir veröffentlichten den Wortlaut der Note noch im größten Teile der gestrigen Auflage. Die Note, die im allgemeinen in versöhnlichem Tone gehalten ist, spricht dem Reichspräsidenten zunächst den Dank der bayrischen Regierung aus, daß er ebenfalls, wie die bayrische Regierung auch, in der Ausschaltung des Zwanges die einzige Möglichkeit erblicke, den Streitfall ohne Schaden für das deutsche Vaterland zu schlichten. Die Note versucht sodann, die Gesetzmäßigkeit der bayrischen Verordnung nachzuweisen, und erklärt sie für eine Abwehrmaßnahme. Sie betont, daß trotz aller bayrischen Vorstellungen und Warnungen bundesstaatliche Hoheitsrechte durch die neuen Gesetze beeinträchtigt würden. Dies habe in der bayrischen Bevölkerung eine tiefgehende Erregung zur Folge gehabt. Infolgedessen müsse eine neue Rechtsgrundlage geschaffen werden, die den bayrischen Staatsnotwendigkeiten entspricht. Hierzu die Hand zu bieten, ist die bayrische Regierung jederzeit bereit. Darüber hinaus möchte sie die Wurzeln künftiger Konflikte gleicher Art beseitigen und damit den Beziehungen zwischen Reich und Ländern dauernd dienen. Sie verlangt deswegen Vorschriften, die eine dauernde Bürgschaft bieten, daß die Hoheitsrechte der Länder nicht ohne deren Zustimmung beseitigt oder beschränkt werden können. Zum Schlusse betont die Note, Regierung und Volk in Bayern seien auch ihrerseits ernstlich gewillt, das Deutsche Reich vor Erschütterungen zu bewahren, die zu vermeiden gerade in dieser Zeit außenpolitischer Spannungen gemeinsame Pflicht sei.

Wie wir weiter hören, wird Graf Lerchenfeld am Sonnabend in Berlin eintreffen, und es werden nunmehr mündliche Verhandlungen beginnen. Damit wird hoffentlich die weitere Aussprache über den Konflikt dem gefährlichen schriftlichen Notenaustausch entrückt und in eine ruhigere Atmosphäre gelenkt werden. Eine baldige Lösung des Konfliktes ist infolge unsrer außenpolitischen Lage unbedingt erforderlich. Aber wir verweisen nochmals auf das, was in der vergangenen Woche an dieser Stelle immer und immer wieder gesagt worden ist. Man darf sich nicht darauf beschränken, den gegenwärtigen Konflikt durch ein neues Kompromiß zu verkleistern, wie man dies auch im vergangenen Jahre getan hat. Man muß das Uebel an der Wurzel anfassen und versuchen, eine Lösung zu finden, die neue gefährliche Konflikte gleicher Art vermeiden. Einige Sätze der bayrischen Note können, richtig ausgelegt, in dieser Hinsicht förderlich sein.

*

Nach dem Eintreffen der Antwort

B. Berlin, 4. August. (Eig. Drahtbericht.) Die mündlichen Besprechungen zwischen der Reichsregierung und dem bayrischen Ministerpräsidenten werden, wie nunmehr feststeht, am Sonnabend aufgenommen werden. An diesem Tage trifft Graf Lerchenfeld in Berlin ein. Für heute vormittags ist, wie wir hören, eine Kabinettssitzung in Aussicht genommen, in der man das Schreiben des Grafen Lerchenfeld eingehend besprechen wird. Eine abschließende Stellungnahme der Reichsregierung zu der Note liegt im Augenblick noch nicht vor. In den kommenden Verhandlungen mit dem Grafen Lerchenfeld wird es sich in der Hauptsache darum handeln, daß gegen Zusicherung von Maßnahmen, durch die die Hoheitsrechte der Länder sichergestellt werden sollen, die bayrische Regierung veranlaßt werde, ihre Verordnung vom 24. Juli aufzuheben und in ihrem Hoheitsbereich das Reichsgesetz zum Schutze der Republik zur Durchführung zu bringen. In Kreisen der Reichsregierung besteht offenbar die Absicht auf eine ähnliche Bestimmung über die Hoheitsrechte, wie sie sich bereits in der früheren Reichsverfassung befand, Abänderungsanträge. In der Berliner Presse findet die bayrische Note eine sehr unterschiedliche Beurteilung. Während die rechtsstehenden Blätter ihre volle Befriedigung ausdrücken, bemüht sich das „Berliner Tageblatt" nachzuweisen, daß die Regelung, die das Schreiben der bayrischen Regierung in Vorschlag bringt, unbefriedigend sei und daß sie Keime zu neuen Verwicklungen berge. Das Blatt hofft jedoch, daß im Hinblick auf die auswärtigen Schwierigkeiten der Konflikt wenigstens für jetzt aus der Welt geschafft werde. Der „Vorwärts" äußert die Ansicht, daß eine schriftliche Antwort auf das Schreiben des Grafen Lerchenfeld sehr scharf hätte ausfallen müssen. In mündlichen Verhandlungen dagegen läßt sich manches sagen, was, unmittelbar in die Oeffentlichkeit geworfen, nur dazu dienen kann, den Konflikt in verhängnisvoller Weise zu vertiefen. Die unabhängige „Freiheit" schreibt: „Bayern will los von der Republik" und die „Rote Fahne" nennt die Antwort „eine schallende Ohrfeige für die Reichsregierung".

*

Der Tragödie zweiter Teil

Von unserm J-Mitarbeiter

München, 3. August.

Mit der Absendung des Antwortschreibens an den Reichspräsidenten und der Erweiterung der Regierungskoalition nach rechts ist der Konflikt zwischen Bayern und Reich am Ende seines zweiten Stadiums angelangt. Nur der überaus geschickten Art, mit der der Reichspräsident den Weg versöhnlicher Verhandlungen beschritten und den Scharfmachern von Beruf in Bayern den zum Pfeifen gespitzten Mund geschlossen hat, ist es zu verdanken, daß die dritte Phase mit einer Einladung zu persönlicher Aussprache beginnen wird.

Die Antwort des Grafen Lerchenfeld bringt nichts Neues. Sie ist in einem Tone gehalten, der einem Aufatmen dieses klugen, geschickten und durchaus großzügigen Staatsmannes ähnlich ist. Einem Aufatmen aber, das vielleicht mehr die Folge glücklich überstandener Kämpfe im eigenen Lager, deren es gar manche und gar heftige gegeben haben soll, ist, als die Wirkung einer tatsächlichen, wenn auch nur vorläufigen Lösung der Konfliktsfrage.

Graf Lerchenfeld spricht fast ausschließlich von der Erregung im Lande, verursacht durch das Schutzgesetz, von Kundgebungen aus allen Schichten und Teilen des Landes, und das alles klingt beinahe wie eine Entschuldigung für den von Bayern gewagten Schritt. Man wurde vom ersten Augenblick an das Gefühl nicht los, daß Graf Lerchenfeld nicht mit dem Herzen dabei war, als er im Auftrag der allmächtigen Bayrischen Volkspartei handelte, und man hat es, ganz besonders auch in demokratischen Kreisen, aufrichtig bedauert, daß er keinen stärkeren Widerstand gezeigt hat.

Dieses Gefühl des Bedauerns verdichtet sich noch angesichts der Tatsache der Teilnahme der deutschnationalen Mittelpartei an der Regierung. Vor wenigen Wochen noch hat sich Graf Lerchenfeld gegen diese Teilnahme ausgesprochen. Und wenn man sich der unerhörten Angriffe erinnert, die von dieser Partei gegen ihn unternommen wurden, wenn man bedenkt, daß er in der persönlichsten Weise verunglimpft worden ist, so kann man sich einen Begriff von der Hartnäckigkeit machen, mit der die Freunde dieses Zusammenschlusses am Werke waren.

Von seiten der Bayrischen Volkspartei wird angeführt, daß man nicht einsehe, warum eine Partei, die alle Entschlüsse mit faßt, nicht auch nach außen hin die Verantwortung mittragen soll. Es wird kein Hehl daraus gemacht, daß man sich den für die Regierung unangenehmen Kritiker und den für den Fall eines Wahlkampfes noch unangenehmeren Konkurrenten durch diese Anspannung vom Halse halten will. Und man will vor allen Dingen auch vor dem Lande nicht den Anschein erwecken, national unzuverlässig zu sein — ein Köder, mit dem die Mittelparteiler längst schon hausieren gegangen sind.

Das sind die Gründe, aus denen heraus man den anfänglichen Widerstand des Bauernbundes, der die Lösung dieser Frage verschieben und Zeit gewinnen wollte, um auch die Demokraten wieder in die Regierung hereinzubekommen, unter allen Umständen brechen wollte. Darum wurde mit der Landtagsauflösung, die keineswegs allein im Belieben der Bayrischen Volkspartei steht, gedroht, darum die äußerlich zur Schau getragene Empörung, daß eine so kleine Partei, wie der Bauernbund, es wagt, in einer entscheidenden Stunde einen eigenen Willen zu haben. Aber schließlich hat auch die Sorge um den Sessel des Landwirtschaftsministers einiges zu dem plötzlichen Umfall des Bauernbundes beigetragen.

Die Demokraten haben von vornherein keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie unter keinen Umständen in irgendetwas einwilligen, was den Charakter einer Auflehnung gegen Reich und Verfassung auch nur entfernt haben würde. Und sie stehen heute auf dem Standpunkt, daß auch bei den bevorstehenden Verhandlungen von seiten Bayerns nicht über den Rahmen der in der Verfassung und im neuen Schutzgesetz festgelegten Bestimmungen hinaus Forderungen aufgestellt werden dürfen, während sie anderseits darin mit den Regierungsparteien einig gehen, daß die Bayern verbliebenen Rechte gewährleistet bleiben sollen. Da sie zwischen Schutzgesetz und bayrischen Hoheitsrechten aber keinen Widerspruch erblickt haben, konnten sie den andern beiden Regierungsparteien auf ihrem Wege nicht mehr folgen. Graf Lerchenfeld wird kaum übersehen, daß diese Auffassung weit hinein in andre Parteien verbreitet ist und daß die Stimmen gegen die bayrische Verordnung, auch wenn sie nicht durch Abordnungen zu Gehör gebracht worden sind, keineswegs weniger zahlreich und weniger gewichtig waren, als die der Freunde des bayrischen Vorgehens.

Die Demokraten werden kaum die Hoffnung des Bauernbundes und eines Teils auch der Bayrischen Volkspartei — und zu diesem Teil dürfte wohl auch Graf Lerchenfeld gehören — erfüllen und der Koalition wieder beitreten, wenn der Konflikt mit dem Reiche beigelegt ist. Die Gegensätze zwischen ihnen und der Mittelpartei haben sich im Laufe des letzten Jahres so verschärft, daß ein Zusammenarbeiten in absehbarer Zeit kaum möglich sein dürfte. Leider spielen dabei weniger sachliche als persönliche Verhältnisse eine Rolle, verursacht durch den ungemein gehässigen Kampf, den die Mittelpartei gegen die Demokraten geführt hat.

*

Die Kabinettsumbildung in München

Eintritt der Deutschnationalen — Dr. Gürtner Justizminister

T München, 4. August. (Eigener Drahtbericht.) Die Frage der Koalitions- und Kabinettsumbildung in Bayern ist nun auch gelöst. Der Eintritt der deutschnationalen Mittelpartei in die Koalition ist vollzogen. Die Mittelpartei erhält das Justizministerium (ausgerechnet das Justizministerium — die Red.), für das sie den schon früher vorgeschlagenen Kandidaten Oberlandesgerichtsrat Dr. Gürtner präsidierte, der heute vom Landtag bereits bestätigt worden ist. Gürtner ist politisch ein unbeschriebenes Blatt. Das Schicksal des Handelsministeriums steht noch nicht fest. Entweder bleibt es in Personalunion, wie es seit dem Ausscheiden des Ministers Hamm bereits provisorisch der Fall war, mit dem Ministerium des Aeußeren vereinigt, oder es wird der jetzige Leiter des Ministeriums, Staatsrat v. Meinel, bekannt als Vertreter Bayerns in den verschiedenen Verhandlungen des Reiches mit der Entente, Handelsminister. Oder aber man läßt die Besetzung offen. Was den Konflikt mit dem Reiche anlangt, so ist es merkwürdig, daß hier auf die offiziöse Berliner Meldung, daß Graf Lerchenfeld zu Verhandlungen nach Berlin eingeladen sei und Sonnabend dort eintreffen soll, halbamtlich erklärt wird, von einer solchen Einladung sei hier nichts bekannt. Richtig ist dagegen, daß der bayrische Gesandte in Berlin heute zur Berichterstattung und zur Information über den weiteren Stand der Dinge hier eintrifft. Das bayrische Oberste Landesgericht hat in einem Nürnberger Fall die Verfassungsmäßigkeit und Rechtsgültigkeit der bayrischen Verordnung zum Schutze der Republik bestätigt.

Ein bayrischer Reichswehrgeneral gegen Geßler?

Offene Auflehnung gegen einen Reichstagsbeschluß?

B. Berlin, 4. August. (Eig. Drahtbericht.) Der Reichswehrminister hatte bekanntlich bei der Besprechung der Regimentsfeiern im Reichstag den Wunsch geäußert, das Parlament möge einen Untersuchungsausschuß einsetzen, der die einzelnen Beschwerden über die Reichswehr prüfen soll. Eine entsprechende Anfrage der Koalitionsparteien wurde damals angenommen. Nach einer Münchner Meldung soll jetzt der bayrische Reichswehrgeneral Möhl einen Befehl herausgegeben haben, der besagt, daß er einen unmittelbaren Verkehr des Untersuchungsausschusses mit den Truppenteilen nicht für angängig hält. An hiesiger amtlicher Stelle war eine Bestätigung dieser kaum glaubhaft klingenden Meldung nicht zu erlangen.

Mexiko und der amerikanische Imperialismus

Nach vierzehn Tagen ununterbrochenen Verhandelns ist am 16. Juni in New-York zwischen dem mexikanischen Finanzminister Robolfo de la Huerta und Vertretern des internationalen Bankenkonsortiums unter dem Vorsitz von Thomas M. Lamont vom Hause J. P. Morgan ein vorläufiges Abkommen unterzeichnet worden, das die Ansprüche der Gläubiger Mexikos neu regelt. Unter den die Verhandlung führenden Mitgliedern des Bankenkonsortiums werden neben Lamont noch genannt Mortimer L. Schiff vom Bankhaus Kuhn, Loeb & Co., James Speyer von der Firma Speyer & Co. und Vertreter der Bankfirmen Central Union Trust Company, Hallgarten & Co., National City Bank, Ladenburg, Thalman & Co., Guaranty Trust Company, Chase National Bank und Kidder, Peabody & Co. Von europäischen Banken waren u. a. vertreten die Bank von England, die Banque de Paris et des Pays-Bas, eine belgisch-schweizerische Gruppe durch E. W. R. Masson und die deutsche Gläubigergruppe durch Dr. Paul v. Schwabach vom Hause Bleichröder & Co. in Berlin.

Auf Grund dieses vorläufigen Abkommens, das noch der Zustimmung des Präsidenten Obregon bedarf, wird der Zinsendienst am 2. Januar 1923 teilweise wieder aufgenommen werden; hierfür wird ein Spezialfonds geschaffen, in den vor allem die Oelexportabgaben fließen sollen. Dieser Spezialfonds wird jedes Jahr erhöht werden bis 1. Januar 1928, an welchem Tage der Zinsendienst in vollem Umfange von Mexiko wieder aufgenommen werden soll. Er stellt einstweilen für Mexiko eine jährliche Belastung von 25 000 000 Dollar bar, eine Summe, von der es noch sehr fraglich ist, ob Mexiko sie regelmäßig wird aufbringen können. Man rechnet, daß sie zu zwei Fünfteln aus den Erträgen der erwähnten Oelexportsteuer beschafft werden wird, die etwa einer 10prozentigen Abgabe ad valorem entspricht und die sehr wohl noch ergiebiger werden kann, im Falle neue Oelfelder aufgeschlossen werden. Die restlichen 15 000 000 Dollar wären im Staatshaushalt einzusparen bzw. durch neue schwere Besteuerung einzubringen.

Ob die vorgesehene Ueberführung der mexikanischen Staatseisenbahnen in den Privatbetrieb, wie er vor der Revolution bestanden hatte und wie er jetzt auf Forderung der Bankiers wieder eingeführt wird, die erhofften Mehrerträgnisse bringen wird, bleibt fraglich; einstweilen hat die mexikanische Regierung, die über 51 Proz. ihres Aktienbesitzes der Bahnen verfügt und den Betrieb ihrerseits nicht hat rationell gestalten können, dem internationalen Konzern konzediert, seinerseits zu versuchen, eine Rentabilität zu erzielen. Hier ist vielleicht der bedenklichste Punkt und die größte Konfliktsmöglichkeit des Abkommens, weil sich gerade unter der Beamtenschaft der Eisenbahnen die unversöhnlichsten Elemente befinden, die als die entschiedensten Verteidiger der Revolutionserrungenschaften sich am schwersten mit den Veränderungen abfinden werden, die die Ueberführung in den Privatbetrieb mit sich bringt (Indienststellung ausländischer, von den Banken bzw. Eisenbahnaktionären bestellter Direktoren usw.). Worin anderseits die Konzessionen bestehen, die das Bankenkonsortium den Besitzern mexikanischer Anleihen usw. anempfiehlt, so werden sie vielleicht am besten ersichtlich aus einem von Lamont beim Abschluß des Abkommens herausgegebenen Communiqué:

„Das Internationale Komitee unter Anerkennung der Schwierigkeiten der Lage Mexikos, wie sie durch die Revolution verursacht sind, und von dem Wunsche erfüllt, die volle wirtschaftliche Gesundung Mexikos so rasch als möglich mit durchführen zu helfen, empfiehlt den Besitzern von Anleihen usw. wesentliche Verzichte auf ihre Rechte. Der Plan der Neuregelung bezieht sich auf die gesamte auswärtige mexikanische Staatsschuld, die Schuld der Eisenbahnen und gewisse sogenannte innere Anleihen, die sich großenteils auch in nichtmexikanischem Besitz befinden; der Gesamtbetrag dieser Verpflichtung beläuft sich nominell auf über 500 000 000 Dollar bei rund 200 000 000 Dollar rückständiger Zinsleistungen. Was den laufenden Zinsendienst anbetrifft, so werden die Barauszahlungen (aus dem oben erwähnten Fond) nach dem 2. Januar 1923 teilweise, und zwar in verschiedener Höhe für die verschiedenen Anleihen wieder einsetzen, bis am 1. Januar 1928 der Schuldendienst in vollem Umfange aufgenommen

---

Künstlervereinigung Dresden

Ausstellung an der Lenné-Straße

I.

Dresdens Ruf als moderne Kunststadt gründet sich vornehmlich auf die großen Ausstellungen, die unter Kuehls Leitung einen imponierenden Ueberblick über das zeitgenössische Schaffen gewährten. Die verschiedensten künstlerischen Richtungen trafen damals hier zusammen, um sich aneinander zu messen und sich gegenseitig zu befruchten. Dabei fand der Betrachter Möglichkeit zur Stellungnahme im größten Rahmen, und beide, Publikum wie Zunft, zogen Gewinn aus der Ueberschau. Bei solchem Unternehmen aber lief die einheimische Kunst Gefahr, schließlich vom allzu reichlichen Zuzug fremder Gäste bedrückt zu werden. Nicht daß ihr nur der Raum entzogen worden wäre, die eigene Produktion zu zeigen — der ganz besondere Wert des Ausstellens: ein Sichselbst-Gegenübertreten des Künstlers im ausgestellten Werk und das Hervorholen keimender Talente durch Auswahl und Unterstützung von seiten kluger Leitung und Kritik —, konnte den Dresdner Künstlern nicht in genügendem Maße zuteil werden. Ein umsichtiger Führer wie Kuehl verstand da viel zu vermitteln. Mit seinem Abgang aber mußte der Unterschied von Kunststadt und Künstlerstadt stärker hervortreten. So war es denn eine kluge Beschränkung der Folgezeit, der Hervorhebung heimischer Kräfte zuliebe die Gesamtübersicht mehr zurückzustellen. Die Tatsache, daß man Dresden heute mehr als Künstlerstadt denn als Kunststadt anzusprechen hat — was mancherlei später zu erörternde Gründe und Folgen hat —, scheint diesem Kurswechsel eine gewisse Berechtigung zuzusprechen.

Solchen nun seit Jahren bewährten Weg verfolgt auch die diesjährige Ausstellung der Künstlervereinigung. Dank der früheren Abspaltung von der Dresdner Kunstgenossenschaft hat diese Gruppe eine seltene Einheitlichkeit aufzuweisen. Man spürt: hier tritt eine geschlossene Gruppe auf mit genügend innerer Spannung — alt und jung, malerisch und plastisch u. a. —, um ein rege pulsierendes Leben, mit genügend innerem Ausgleich — Kräfteverteilung, Zurückhaltung und Vorstoß —, um eine breite Zielrichtung zu verbürgen. Bewährte Namen treten mit einem oder wenigen Werken auf. (Gußmann, Rößler, Kokoschka, Wrba), um Jüngeren ein übersichtliches erstes Auftreten (Jakob, Rudolf), oder andern eine ihrer Entwicklungsstufe notwendige breitere Aussprache auch Selbstüberschau (Heitner, Hofer) zu [illegible]. Die Einbeziehung [illegible] Künstler als Korrespondierende Mitglieder schafft eine über lokale Bindung hinausgreifende Basis.

Gleich im ersten Saal mag man im nachbarlichen Nebeneinander von Liebermann und Kokoschka die gesunde Auffassung angedeutet finden, wie sie innerhalb dieser Vereinigung für die organische Entwicklung aller Kunst trotz Richtungsunterschieden und Generationsgrenzen besteht. Wie oft, und oft wie töricht, wurden diese beiden Namen gegeneinander ausgespielt. Hier zeigen sie unter höherem Aspekte ihre Eigenart, die eben nur durch sie verwirklicht und so eine Bereicherung des Kunstguts werden konnte. Altmeister Liebermann mißt seine Kunst am meistgenannten Kopfe unsrer Zeit, Max Einstein. Aus dumpf gehaltenem Grauschwarz des Ganzen tritt beherrschend das durchgeistigte Gesicht sehr hell hervor. Früheren Epochen des Künstlers verglichen, bedeutet dieses Grauschwarz ein Nachlassen in der Farbigkeit. Wie tönt dagegen der graue Grund im Breslauer Hauptmannsbild. Wie leuchtet die Farbe im „Berger" der hiesigen Galerie. Hier tritt die Zeichnung des Gesichtes ausgleichend hervor. Ja es scheint, als habe der 75jährige gerade dies als ganz neues Problem empfunden: das Lineare als Ausdruck der Geistigkeit. Das Lid vibriert in bewegtem, doch deutlich gezogenem Kontur, die emporgezogene rechte Braue bringt Spannung in die weiße Stirnwölbung. Das Dunkel der schweren Augen findet sein Gegengewicht im Schwarz des Schnurrbarts, die stille Kurve vom Ohr zum Kinn sammelt die Lichter und Schatten der modellierten Flächen. Konzentration zu geistigstem Ausdruck wird hier angestrebt, worunter allerdings die frühere Frische etwas leidet. Das Doppelbild seiner Gattin mit Enkelkind zeigt innerhalb des hellen Gesamtklangs, der von den beiden Dunkelheiten der Haare allein gefestigt wird, sehr fein gewahlte Stellen, z. B. die Kleidpartie zwischen den Knien des Kindes, an denen sich die alte Meisterschaft verrät. So gewährt es einen Rückblick in die beste Schaffenszeit des Meisters. Kokoschka hat die Hauptwerke seiner letzten Zeit nach Venedig gesandt. Das mag der deutschen Sache dort zugute kommen. Für Dresden blieb so nur ein Frühbild, das dem Ruf des Künstlers beim Durchschnittsbetrachter kaum wird gerecht werden können. Dem geübteren Auge verrät sich ja auch hier die künftige Reife. Erstaunliche Farbenwunder birgt das Gewoge der Federn am Hut — man denkt an den „Forel" der Mannheimer Kunsthalle —, und in den flüchtig skizzierten Händen zuckt schon die später bis ins Quälende gesteigerte Erregbarkeit des Pinsels.

Um Gußmanns „Liegende Diana" richtig einzuschätzen, muß man sie im Rahmen des Gesamtwerkes dieses um Dresden so verdienten Künstlers sehen. So erst wird man dieser in ihrer wichtigsten Entwicklung am Fresko geschulten Eigenart gerecht. Wie in dem hier gezeigten Stück alle Farbflecke sitzen, wie die Formen gebunden, die mannigfach verschlungenen Bogen in Licht und Schatten eingerammt und gefestigt sind, das wirkt eine hohe Sicherheit. Spricht also auch aus diesem Bild die künstlerische Regsamkeit, die diesen Künstler zur Verarbeitung so vieler und so verschiedenartiger Begabungen befähigte, so kommt man doch vom Eindruck nicht los, die ganz eigene Art fühle sich im hier Versuchten nicht heimisch. Die Dämpfung der Farben wird nachteilig verstärkt durch die Nachbarschaft der klangreichen Farbstücke Paul Rößlers. Ganz Herr seiner Mittel, spürt man den im Stilleben mit der Maske. Lauter warme Töne werden im Tuch des Vordergrundes angeschlagen, im Form- und Farbenkontrast von Maske und Flasche in der Mitte gefestigt und still vertönend in den weiten Hintergrund hinausgeführt. Das „Blumenstück" mit der breiten grauen Vase verfolgt ganz neue malerische Ziele. Kühle Töne kämpfen um ihre Selbständigkeit gegenüber der Mitte, leuchtendes Gelb glänzt vor Tiefen auf und untergründet die Wand des Grau. Ein Rufen und Warten liegt über diesem Stück, Rot könnte erlösen. Aber der Künstler hält die Spannung und man spürt, sie wird ihn in neue Lösungen treiben. Ein „kleines Blumenstück" müht in kraftvollem Vor und Zurück des Rot seinen Farbraum aus und hält ihn im Grün des Topfes. Im „Sitzenden Akt" schwelgt das Malerauge in Tönen, Reflexen, Schatten und plötzlichen Lichtwürfen. Der Leib ist nur Medium von Farbemanationen, nur Uebergang von Licht in Raum. Ganz besonders aber im Kinderbild wird die Art des Künstlers deutlich, der alle Oberfläche Anklang wird, aus dem heraus ihn, ganz unergrübelt, die Farbraumtiefen überfallen. Wie er sie faßt und hinsetzt, verrät sein hohes Können. (Die Rahmen sind übrigens nicht immer glücklich gewählt.)

Daß auch Robert Sterls hohe Kunst in diesem ersten Saal gezeigt wird, macht diesen zu einem gewichtigen Schwerpunkt der ganzen Ausstellung. Diese Kunst zündet und lebt, und man spürt, wie wichtig das Wirken dieses Meisters für das Dresdner Kunstleben werden mußte. Was er für die Welt bedeutet, beweist die jüngst an ihn ergangene Aufforderung zur Teilnahme an der internationalen Ausstellung im Haag. Seine ewig frische Art ist unzweifelt von tausend Eindrücken der Atmosphären, die sein Auge auf vielen Reisen aufgesogen hat. Hier zeigt er einiges aus der Ausbeute seines südrussischen Aufenthaltes: farbenjubelnde Szenerien, worauf immer Figuren als momentane Stimmungsträger aus dem Element als dem Bestimmenden herauswachsen. Aus dem dämonischen Leben des Wassers treten (auf dem „Kasan"bilde) schwer gegeneinander wütternde Einzelfarben (in bunten Gewändern der Menschen, im Grün der Kupferdächer). Das Spiel der Wellen (auf dem „Prozessions"bild) treibt weiter im farbigen Gewimmel der Wallfahrer. Auch bei Sterl ist immer die Wirklichkeit selbst Träger der Farboffenbarung (im Goldgelb des prunkenden Popengewandes auf dem „Begräbnis", im Wandel des Rots über vier Träger hinüber — Gewänder und Segel — im „Abend" und „Astrachan"). Aber diese Wirklichkeit selbst ist bedeutsamer geworden, ihre verborgenen Kräfte schimmern durch die Oberfläche hindurch und reißen ihre tiefen Bunder mit herauf. Die Welt erklärt sich im leuchtenden Sinn der Farben.

Von solcher Kunst zu Ludwig v. Hofmanns Stilkunst, von der im Nebensaal neue Proben hängen, ist ein großer Sprung. Hofmann selbst erleichtert ihn uns durch eine gesteigerte Farbigkeit, die er neuerdings aufweist. Namentlich im „Herbst" tritt dieses neue Streben dem früheren Uebergewicht der Form gegenüber. Wie unter neuer Errungenschaft der alte Besitz gewöhnlich zu leiden hat, tritt auch hier die Formklarheit etwas zurück. Sie kommt in der „Pferdeschwemme" und im „Morgen" zu ihrem Recht, hier aber unter Heraufbeschwörung der Hoffmann immer drohenden Gefahr, die mit der Andeutung „Dekorativ" kaum in der Tiefe aufgedeckt ist, in der die Problemstellungen dieses Künstlers ihre notwendigen Schatten werfen.

Von Max Pechstein hängen hier (nicht sehr glücklich) zwei Figurenstücke und eine Landschaft, alle drei die volle Beherrschung meist selbstgeschaffener Mittel beweisend. Der „Abend" bedeutet zweifellos eine starke Farbvision, der Ausbau aber schwankt. Die Vordergründe sind nicht zusammengebunden vom Kern, dem starken Akkord von Tiefrot und Dunkelblau in der Straßenflucht. So taumeln sie auseinander. Die beiden Figurenstücke reißen die Sichtbarkeit in die an Pechstein gewöhnte harte Form. Rosa zu Grün, im Braun der Gesichter gebunden, bestreitet im wesentlichen das Farbregister. Die Form hat zwingende Kraft (gar im „Toilette"), der gegenüber dekorative Zutaten wie die Gardinenknöpfe und Fransen kleinlich wirken. Die Anlehnung an impressionistische Kulissen im Fensterausblick ist mindestens überraschend. Was ist Pechsteins Weg? Diese Bilder stecken ihn nicht ab. Schalten mit erworbenem Besitz mag klärend wirken. Zum Verweilen ist die Zeit noch nicht gekommen. Verdacht des Kräftemanagels fällt angesichts dieser Bilder fort. Sollte der Beifall ihn fesseln, die ganz gewöhnliche Angst um Existenz? Sollte dies Zeitübel an Ueberproduktionen ihn hetzen, deren Folgen er selber